

Was von Kardinal König bleibt

Wenige Wochen vor seinem Tod, im Jänner 2004, rief mich Kardinal König ohne weiteren Grund an und stellte mir als Pastoraltheologen die Frage, ob ich nicht auch meine, dass die Konstantinische Ära der Kirche nun endgültig zu Ende gehe: jene Ära also, in der Menschen aus der Kraft der Kultur und der Macht des Staates, nicht aber auf Grund freier Wahl Christen waren. Ich konnte ihm nur beipflichten. Auch seine außerordentliche Beliebtheit in der Bevölkerung konnte die Korrosion der herkömmlichen Kirchengestalt in Österreich, besonders in der Metropole Wien, der er als Erzbischof 29 Jahre lang vorstand, nicht aufhalten. König musste mit ansehen, wie die Kirche rote Zahlen schrieb. Als er 1956 sein Amt antrat, hatte es in Österreich 8767 Kirchengestaltungen gegeben. Damals wurde diese Zahl spürbar durch 4169 Eintritte abgemildert. Aber im Laufe seiner Amtszeit als Erzbischof von Wien wurden die Heimkehrer weniger, die Austritte stiegen aber an. 1972 wurde die Zwanzigtausendgrenze überschritten, 1985 waren 32700. Bis zur Jahrtausendwende hin sollten dann die Austritte in Österreich 41000 erreichen. Jährlich verlässt heute eine Kleinstadt die katholische Kirche in einem ehemals katholischen Land.

Eine ähnliche Entwicklung nahm der sonntägliche Kirchgang. Füllten beim Amtsantritt von König immer 40% jeden Sonntag die Kirchenbänke, ging der Anteil in den fast dreißig Jahren seiner Amtszeit um 10 Prozentpunkte zurück. Allerdings sollte es dann nur noch weitere 15 Jahre dauern, dass noch einmal 10% nicht mehr regelmäßig zur Kirche gehen sollten.

In einer Studie einer Zukunftskommission des Wiener Pastoralrates wurde die Vermutung formuliert, dass es zurzeit „unvermeidbare“ Kirchengestaltungen gebe. Viele Menschen privatisieren ihren Glauben unter modernen Bedingungen. Zur Kirche haben sie ein wählerisches Verhalten. Zu den Lebenswenden Geburt, Heirat und Tod, welche sich im Spannungsfeld von archaischen Hoffnungen und Ängsten ereignen, werden kirchliche Riten erwünscht. Auch rund um die hohen Feiertage, vor allem Weihnachten und Jahreswechsel, kommen religiöse Erinnerungen hoch. Ansonsten leben immer mehr moderne Menschen auf den ersten Blick ganz gut, ohne erkennbar auf die Wohltaten der Religion und den Segen einer Kirche zurückzugreifen. „Wir sind zwar gläubig, aber nicht so absolut“: so formulierte einmal einfühlsam in die Wiener Seele Helmut Qualtinger.

Freiheit und Wahrheit

Kardinal König wusste um diesen Abschied von der Konstantinischen Kirchengestalt. Es war ihm klar, dass Katholiksein in diesem Land nicht mehr wie noch zu Maria-Theresias Zeiten ein unausweichliches Schicksal darstellt. Vielmehr galt es das Evangelium unter den Bedingungen der Freiheit zu verkündigen. Manche folgerten daraus, dass es im Kontext von Freiheit keine Wahrheit mehr geben könne. Schick sei, so betonten ja auch viele – auch angesichts der immer noch latent katholischen Kultur im Land – ein Agnostizismus. Der Satz von Luther, hier stehe ich und kann nicht anders, wurde bei nicht wenigen Zeitgenossen umgeformt und lautet nunmehr „Hier stehe ich und kann jederzeit anders.“ Freiheit erscheint also vielen als wahrheitsunverträglich. Man müsse also wählen, entweder Freiheit oder Wahrheit. Das macht nicht wenige zu freien Erkenntnisopportunisten – oder aber zu unfreien Fundamentalisten. König gab nie der einen oder anderen Seite nach. Stets war er entschlossen bemüht, Freiheit und Wahrheit zusammenzuhalten.

Religion und Vernunft

Aber nicht nur Freiheit und Wahrheit wurden zu Gegenspielern, sondern auch Religion und Vernunft. Unter dem Druck positivistischer Vernünftigkeit meinten nicht wenige, sich in eine irrationale Religiosität retten zu müssen. Religion, auch die christliche, schien dann unverträglich zu sein mit der Vernünftigkeit aller modernen Wissenschaften. Natürlich wusste König um die Tiefen der Religion, die sich nicht in positivistischer Vernünftigkeit erschöpft, sondern in ihren kühnen Durchbrüchen

ungeahnte Höhen und Tiefen erreicht. Zugleich aber weigerte er sich, einen Widerspruch zwischen moderner Wissenschaft und alter Tradition anzunehmen.

Das verschaffte dem Kardinal einen offenen Zugang zu den Bühnen modernen wissenschaftlichen Denkens: in Akademien, im Club of Rome. Gerade die denkerische Vorhut rief ihn gern zum Gespräch. Und als der Kardinal zum Zweiten Vatikanischen Konzil reiste, nahm er sich nicht einen bewährten Schultheologen mit, sondern einen der theologisch unruhigsten Geister der damaligen Zeit: den Jesuitenpater Karl Rahner, der in diesem Jahr 100 geworden wäre. Lieber als die Wiederholung des schon immer Gedachten war ihm in der Theologie das Ungewöhnliche, das Riskante, das Überschreiten von Grenzen – auch von Grenzen, die auf den ersten Blick dogmatisch unübersteigbar gezogen zu sein schienen. Das führte zu einer großen Sympathie zu den kirchlichen Querdenkern. Einen Adolf Holl abzusetzen, fiel ihm nicht leicht. Dieser hatte den „Pillenpapst“ Paul VI. zum Rücktritt aufgefordert und gemeint, dass die Prediger auf der Kanzel über die Auferstehung nicht das lehrten, was Bibelprofessoren auf den Lehrkanzeln dozierten. Als ich zum Habilitationsstudium freigestellt worden war, riet er mir, zu Theologen zu gehen, die in den Augen mancher als Dissidenten dastanden. In seinen letzten Lebensjahren hat Kardinal König noch dem indischen Jesuiten und Religionstheologen Depuis SJ, den sein eigener Orden gnadenlos fallen gelassen hatte und der schutzlos von der Glaubenskongregation abgemahnt wurde, in der Öffentlichkeit des englischen Tablets Unterstützung angedeihen lassen. Es ist mir selbst passiert, dass das Telefon läutete und Kardinal König fragte, ob ich Schwierigkeiten hätte wegen eines soeben erschienen kritischen Beitrags. König wollte eine Kirche, mit tiefen Wurzeln in der Tradition und einer vernünftigen Offenheit unter Gottes weitem Himmel.

Ein Freund des Religionsdialogs

Das erklärt auch, dass unter diesem weiten Himmel, unter dem Menschen letztlich nach dem Sinn ihres zumeist weit kürzeren Lebens als jenem des Kardinals fragen, wo sie wissen wollen woher sie kommen und wohin sie gehen, König hatte ein waches Gespür für die große Suchbewegung in allen Religionen und Konfessionen. Dabei eignete er sich nicht als ein Vorläufer jener pluralistischen Religionstheologien, welche angestrengt das „Dominus Jesus“ aus Römer 10,10 übergehen. Aber König war ein Freund des großen Dialogs zwischen den Religionen: um der einen Wahrheit willen und auch um des Friedens der Welt willen.

Dabei lagen ihm insbesondere die getrennten orthodoxen Kirchen am Herzen. Um den Dialog in Gang zu halten gründete er in Wien Pro Oriente, das der mehr philosophisch denn religionstheologisch ausgewiesene Bischof Kurt Krenn durch ein Pro Occidente zu konterkarieren versuchte. An solchen Kleinigkeiten mag die Größe des Kardinals König als Pontifex, als Brückenbauer zwischen den Religionen und Konfessionen erkennbar werden. Das ökumenische Klima, das heute in Österreich herrscht und welches ein im Ausland mehr als im Inland beachtetes Sozialwort von 18 christlichen Kirchen hervorgebracht hat, ist ein bleibendes Geschenk der Ära König und sollte nicht durch eine kurzsichtige Kontroverstheologie, wie sie zur Zeit von führenden Evangelischen Theologen forciert wird, nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Seelsorger

Während der Amtszeit des Kardinals kursierte bei Insidern der Witz: „Als der Kardinal unlängst in Wien durchreiste, hat er folgendes entschieden...“. Eine solche Erzählung demonstriert auf der einen Seite die globale Dimension des Wirkens Königs. Er war ein Weltbürger und ein Weltkirchlicher in einem. Aber wie das Globalizing nur stark ist mit einem gleichzeitigen Localizing war König auch in der großen Erzdiözese Wien (eine der größten Diözesen der Welt!) und in der Kirche des kleinen Österreichs voll präsent. König leitete die Österreichische Bischofskonferenz und die Erzdiözese mit kirchenpolitischer Klugheit und seelsorglichem Eros. Es konnte sich bei aller Größe bei den Menschen, denen er seelsorglich begegnete, dienend klein machen. Manche können erzählen, dass er einem

kleinen Kind in die Augen blickte und bemerkte, welch schöne Augen es habe. König war ein Mann mit ausgereifter und liebevoller Männlichkeit, mit äußerst vornehmen Umgangsformen und mit der Fähigkeit, den Menschen zuzuhören. Wenn es in der Bibel von Gott heißt „Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,10), so kann das auch vom seelsorglichen Dienst des Wiener Kardinals gesagt werden.

Wie kein anderer nahm er denn auch die Menschen vor Römischer Eindeutigkeit und Strenge in Schutz. Ihm ist die Maria Troster Erklärung zu danken, welche sowohl den Respekt vor der Enzyklika Humanae vitae und dem Gewissen der Ehepaare einmahnte. Er unterstützte seinen Priesterrat, als dieser unter der Federführung von Weihbischof Krätzl pastorale Anweisungen zur Seelsorge im Umkreis von Scheidung und Wiederverheiratung formulierte. Am liebsten wäre es ihm gewesen, die katholische Kirche wäre bei den orthodoxen Kirchen in dieser Frage in die Schule gegangen und hätte von dieser gelernt, dass Akribia und Oikonomia durchaus verbindbare pastorale Handlungsweisen sind: In der Verkündigung des Ideals akribisch genau, in der Klärung konkreter verzwickter Situationen aber wie ein liebevoller Hausvater. Es spürte bald, dass der von ihm so geförderte Papst Johannes Paul II. in dieser Frage eine andere Position vertrat. Und als sich abzeichnete, dass der Papst in jenem Apostolischen Schreiben, das nach der Bischofssynode über die Familie erwartbar war, die Weltkirche in dieser Frage auf einen strengen Kurs einschwören werde, veröffentlichte er nach der Synode und vor dem Päpstlichen Schreiben ein Hirtenwort der Österreichischen Bischöfe, in dem er den Österreichischen Weg noch einmal festschrieb. Hier liegt einer der Gründe, warum Helmut Krätzl nicht Königs Nachfolger wurde – womit alle gerechnet haben und was der Kirche in Österreich das „Groersche Waterloo“ erspart hätte.

Der politische Bischof

Zu Königs Erbe gehört der weltanschauliche Friede in Österreich. Die engste Verflechtung der katholischen Kirche mit den Christlichsozialen in der Ersten Republik zog diese in den Bürgerkrieg. Die Kirche wurde – vor allem in der Person des „Prälaten ohne Milde“ Ignaz Seipel – zum Klassenfeind. Arbeiter, die sich zum Austromarxismus bekannten, erhielten in den katholischen Beichtstühlen keine Lossprechung. Die Gräben waren tief. Unter Kardinal Innitzer gelang es nicht, die tiefen Wunden zu heilen. Es blieb Kardinal König vorbehalten, dieses kirchliche wie politische Meisterstück zu vollbringen. Papst Johannes XXIII. gab Unterstützung, weil er König erst dann zum Kardinal erheben sollte, als der Weg zu einem neu geformten Konkordat eröffnet war. Dem Kardinal wurde von unerleuchteten Kreisen der österreichischen Politik vorgeworfen, Bundeskanzler Kreisky habe König und mit ihm die Kirche „über den Tisch“ gezogen. Es kränkte König sehr, wenn er wegen seiner pastoralen Zuwendung zum „verlorenen Sohn“ (der Arbeiterschaft, der Gewerkschaft) vom daheim gebliebenen Sohn als „roter Kardinal“ geschmäht wurde. Es gehört auch zur Tragik der österreichischen Kirchengeschichte, dass einige aus der ÖVP, im Verbund mit anderen Fundamentalisten im Kirchenvolk und im Altadel, diese politische Friedensleistung Königs als Anlass nahmen, nach König in Österreich einen neuen Kirchenkurs von Rom zu erbitten.

Das Leiden an seinen Mitbischöfen

Es gehört zu den großen Niederlagen des glorreichen Pontifikats Johannes Pauls II., dass es in ihm zu einem derart miserablen „Headhunting“ in der Form von höchst umstrittenen Bischofsernennungen gekommen ist. Eigene Studien belegen, dass mit den Ernennungen von Groer, Krenn, Eder und Küng (und später reihte sich noch Laun in diese Gruppe fugenlos ein) das Ansehen des Österreichischen Episkopats schlagartig kollabierte. Wurden Groer und Krenn noch in der Zeitschrift Trenta giorni noch als die großen Hoffnungsträger der Weltkirche gepriesen, bescherten diese der österreichischen Kirche eine pastorale Katastrophe, von der sich diese bis heute noch nicht wirklich erholt hat. Es ist im Sinn von Kardinal König sehr zu hoffen, dass dieser „neue Kirchenkurs“ endgültig der Vergangenheit angehört und die Altlasten alsbald beseitigt sind: wofür es gute Chancen gibt, denn Groer ist tot, Eder in Pension, Krenn amtsbehindert krank, Laun nicht gerade arbeitswütig und Kardinal Schönborn ist zusammen mit Erzbischof Kothgasser entschlossen, der Bischofskonferenz wieder Arbeitsfähigkeit und

Ansehen zu verleihen – der neue Bischof von Innsbruck Scheuer war ein sehr guter Anfang. Von Kardinal König wurde stets in Richtung Rom mahnend gebeten, bei Bischofsernennungen doch mehr in das Kirchenvolk hineinzuhorchen. Als sein Nachfolger ernannt worden war, weilte König in Amerika. Ein Redakteur stellte ihm damals die Frage, ob er denn konsultiert worden sei. König in seiner diplomatischen Vornehmheit: Der Papst versprach, mich zu fragen. Aber offenbar hatte er keine Zeit dazu gefunden. Hätte man König doch nur gefragt. Vieles wäre anders gekommen.

Konzilsförmige Kirche

Noch in den letzten Wochen seines Lebens mahnte er die Menschen im Kirchenvolk, miteinander die Konzilstexte zu lesen und die vom Konzil gesuchte Vertiefung der Lebenskraft der Kirche voranzubringen. Er war ein Freund der Pfarrgemeinden, auch wenn er die neueren geistlichen Bewegungen respektiert. In seiner Liberalität selbst das nicht übertrieben liberale Opus Dei holte er nach Wien und weihte des Öfteren Priester des Opus Dei. Es förderte – vor allem im Zusammenspiel mit dem großen Präsidenten der Österreichischen Caritas Prälat Leopold Ungar – die Caritas. Er hielt also die Gottesfrage mit der Menschenfrage engst zusammen. König war nicht nur Vizepräsident des Konzils, sondern ein großer Anwalt der Durchführung. Er berief nicht nur die Wiener Diözesansynode ein, sondern auch den Synodalen Vorgang Österreichs. Von den Konzilsdekreten schätzte er neben jenem über die Kirche und das Dokument über die „Kirche in der Welt von heute“ vor allem das über die Religionsfreiheit und am allermeisten jenes über die göttliche Offenbarung. Es stellt einen Gott vor, der in Freiheit mit seinem Freund Abraham das Gespräch sucht. Ein Gott des freien Dialogs: vielleicht die tiefste gläubige Vision, die Kardinal König leitete und ihn zu einem Mann des unermüdlichen Dialogs machte – mit den großen Religionen der Welt, mit den Atheisten, mit allen politischen Lagern, mit den osteuropäischen Kommunisten.

Paul M. Zulehner